

Ehrbarer Kaufmann

Der KKV-Bundesvorstand und der Hauptausschuss haben auf ihrer letzten Sitzung einstimmig beschlossen, Prof. Dr. Niko Paech als „Ehrbaren Kaufmann“ auszuzeichnen. Im Rahmen einer digitalen Veranstaltung soll ihm in Kürze der Preis symbolisch übergeben werden. Auf der Bundesdelegiertenversammlung in Koblenz 2023 wird Prof. Dr. Niko Paech dann in einem offiziellen Festakt geehrt. Besonders überzeugt haben die Gremien, dass Paech mit der Postwachstumsökonomie ein nachhaltiges Wirtschaftssystem entwickelt habe, dass den Erhalt der Schöpfung und einen weltweiten fairen Umgang mit Mensch und Umwelt möglich mache. „Wenn wir die Erde erhalten wollen, dann müssen wir bereit sein neue Wege zu diskutieren, gemeinsam zu gehen und unser Verhalten zu ändern. Dazu gibt Prof. Paech hervorragende Hinweise. Als KKV müssen wir uns dieser Herausforderung stellen“, betont Josef Ridders, KKV-Bundesvorsitzender.



Postwachstumsökonom Prof. Dr. Niko Paech
im Gespräch mit der NEUEN MITTE

**„Wir müssen
Wohlstandsballast abwerfen“**

Wie wir in Zukunft leben wollen, hängt stark davon ab, wie wir mit der Welt und ihren Ressourcen umgehen. Niko Paech ist überzeugt davon, dass wir unser wirtschaftliches Streben von der Idee des monetären Wachstums befreien und in eine Postwachstumsökonomie eintreten müssen. Wie eine solche Gesellschaft aussieht, welche Beispiele es bereits heute gibt und was uns bevorsteht, wenn wir jetzt nicht umdenken, hat er im Interview mit der NEUEN MITTE erläutert.

Herr Prof. Dr. Paech, Sie sind jetzt mit dem Zug zum Interview gekommen. Haben Sie ganz bewusst den Zug gewählt oder sind Sie auch mal mit dem Auto unterwegs?

Ich fahre grundsätzlich mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Ansonsten laufe ich oder bin mit meinen Mountainbikes unterwegs. Die sind beide schon 20 Jahre alt. Ich habe sie immer wieder repariert. Wenn Sie mich in Oldenburg suchen, müssen Sie nur Ausschau nach meinem alten Mountain-Bike halten. Das fällt auf.

Können Sie uns in wenigen Sätzen das Konzept der Postwachstumsökonomie erklären? Geht das überhaupt?

Es ist zumindest einen Versuch wert. Die Postwachstumsökonomie ist ein Zukunftsentwurf, der darauf zielt, Menschen zu befähigen, global gerecht und innerhalb von ökologischen Grenzen zu leben. Das klingt trivial, heißt aber Folgendes: Um zu überleben müssen wir das Klimaschutzziel von 1,5 Grad Celsius erreichen. Das bedeutet, dass wir die damit zu vereinbarenden CO₂-Emissionen gerecht auf alle Menschen verteilen müssen.

Das Recht, knappe Ressourcen zu verwenden, ist gleichbedeutend mit der Verteilung des materiellen Wohlstandes. Bei 7,7 oder 7,8 Milliarden Menschen dürfte jeder von uns nur noch eine Tonne CO₂ im Jahr verursachen. In der Bundesrepublik Deutschland verbraucht jeder Mensch aber elf Tonnen im Jahr. Wir müssten also den Pro-Kopf-Output an CO₂ um den Faktor 11 reduzieren. Wenn man sich diese Herausforderung anschaut und sie der Energiewende oder

Um zu überleben, müssen wir das Klimaschutzziel von 1,5 Grad Celsius erreichen.



anderen Konzepten des grünen Wachstums gegenüberstellt, dann ergibt sich eine Kluft. Das heißt: mit technischen Mitteln ist nie und nimmer die ökologische Überlebensfähigkeit der menschlichen Zivilisation wiederherzustellen.

Die Postwachstumsökonomie zielt auf eine Reduktionsstrategie. Das ist aber nicht einfach, weil wir den Wohlstand der Menschen reduzieren müssen, ohne dass die Lebensqualität sinkt. Wir wollen nicht, dass das Leben keinen Spaß mehr macht. Zudem müssen wir Errungenschaften der Moderne, wie Demokratie und Freiheit wahren, deswegen ist das auch ein anspruchsvolles Unterfangen. Um es zu vereinfachen, arbeite ich mit fünf Ebenen, auf denen wir den Übergang zu einer Postwachstumsökonomie gestalten können.

Auf der **ersten Ebene** begegnen wir einer kulturellen Herausforderung, die darin besteht, genügsamer mit Wohlstand umzugehen. Häufig ist dabei von „**Suffizienz**“ die Rede. Suffizienz bedeutet aber nicht Verzicht, sondern den Wohlstandsballast abzuwerfen, der unser Leben verstopft. Dieser Ballast trägt nicht dazu bei, dass wir zufriedener werden, sondern kostet Geld und belastet die Ökosphäre. Darüber hinaus

kostet er uns Zeit, was unsere knappste Ressource ist. Wir müssen mit der Zeit effizient haushalten, weswegen wir den Konsum, der Zeit raubt, begrenzen müssen. Wir sollten den Konsum so dosieren, dass unser Leben verantwortbar und zugleich frei von Zeitknappheit ist. Es ist eine virtuose Übung, Dinge so zu nutzen, dass wir ihr Potenzial ausschöpfen. Das kostet Zeit und lässt sich nicht erlernen, wenn wir unter einer Lawine der käuflichen und materiellen Selbstverwirklichung zu ersticken drohen. Es geht also nicht um Verzicht, sondern darum, wieder die Kontrolle über die Dinge zu erlangen, mit denen wir uns umgeben.

Die **zweite Ebene** des Übergangs lässt sich mit „**Selbstversorgung**“ bzw. „**Subsistenz**“ überschreiben. Damit ist nicht gemeint, im Dreck zu buddeln, um etwas Essbares zu bekommen, sondern die moderne, die urbane Selbstversorgung. Subsistenz bedeutet erstens, dass wir unsere Lebensmittel teils wieder selbst anbauen, ob im eigenen Garten oder in Gemeinschaftsgärten. Auch andere Dinge lassen sich eigenhändig erzeugen, wenn offene Werkstätten und Ressourcenzentren vorhanden sind, in denen handwerklich gearbeitet werden kann und Kompetenzen vermittelt werden.

DIE FÜNF EBENEN DER POSTWACHSTUMS- ÖKONOMIE



Die Industrie wird kleiner und produziert nur das, was notwendig ist.

Die Reparatur bildet den zweiten Substanzbereich. Sinnvoll wäre ein Bildungssystem, das junge Menschen nicht nur zu digitalisierten Konsumdeppen heranreifen lässt, sondern zu kreativen, autonomen Gestalterinnen und Gestaltern, die etwa mit Holz, Metall oder Elektronik und v.a. mit Werkzeug umgehen können, damit sie die Lebensdauer von Dingen verdoppeln.

Drittens kann Selbstversorgung auch in der gemeinschaftlichen Nutzung von Konsumgütern bestehen. Wenn beispielsweise fünf Leute ein Auto, eine Waschmaschine oder bestimmte Werkzeuge teilen, sinkt automatisch der Bedarf nach Produktion um ungefähr vier Fünftel. Wenn ich weniger Dinge benötige, diese aber länger nutze und manche davon mit anderen teile, brauche ich viel weniger Geld, um mich mit modernen Sachen zu versorgen. Damit lässt sich die Reduktion der Industrieleistung abfedern. Das bedeutet, dass die Halbierung der industriellen Leistung nicht zu einer Halbierung des Wohlstandes führt. Wir gehen lediglich mit den verbliebenden Produktionsmengen anders um.

Die **dritte Ebene** ist die „**Regionalökonomie**“. Sie beruht auf unternehmerischer Kreativität, auf Marktwirtschaft, auf einem Geldsystem und auf Arbeitsteilung, aber in einem werkstattähnlichen Kontext, mit kürzeren Distanzen zwischen Verbrauch und Erzeugung von Gütern. Ich forsche z.B. im Bereich der regionalen Nahrungsmittelversorgung und stelle fest, dass wir uns in Deutschland ökologisch und unter den Aspekten des Tierwohls regional ernähren könnten. Gemäß einer Studie wäre sogar eine Großstadt wie Hamburg in der Lage, sich komplett regional, d.h. innerhalb eines Radius von 100 Kilometern ökologisch zu versorgen, ohne dass die Hamburgerinnen und Hamburger Vegetarier werden müssen.

Darüber hinaus ist die regionale Versorgung wichtig, um das an Leistungen zu erbringen, was für die Selbstversorgung eine Überforderung wäre. Wenn ich keine Nachbarn habe, mit denen ich ein Auto oder einen Rasenmäher teilen

kann, bin ich froh, wenn ich professionelle Anbieter für diese Sharing-Dienste in der Nähe habe. Auch wenn wir mit der Reparatur nicht weiterkommen, brauchen wir einen Profi. Das kann ein Unternehmen sein oder auch ein Netzwerk von Unternehmen. Es muss jemanden in der Region geben, der die Reparaturen übernehmen kann, die mich überfordern. Selbst das ist aber nicht die letzte Ebene.

Die **vierte Ebene** ist der „**Umbau der Industrie**“. Wenn wir jetzt durch Suffizienz, Selbstversorgung und Regionalökonomie, die Industrie sehr weit verkleinert haben, dann ist sie nicht verschwunden. Denn irgendwoher müssen die Sachen kommen, die wir uns teilen, wie Waschmaschinen oder Autos. Die wachsen nicht auf Bäumen. Allerdings produziert die Industrie nur das nach, was nach Ausschöpfung aller Maßnahmen der Nutzungsdauersverlängerung nicht zu retten ist. Die Industrie wächst also nicht, sondern dient dazu, einen kleineren Bestand von Gütern zu erhalten und zu veredeln. Denn in die neuen Dinge fließt der technische Fortschritt ein, der seither stattgefunden hat. So wird der verkleinerte Güterbestand stetig verbessert.

Die **fünfte Ebene** ist die Ebene der **Gesetze und Institutionen**. Welche Spielregeln brauchen wir? Welche Unternehmensformen? Brauchen wir Aktiengesellschaften oder Genossenschaften? Brauchen wir selbstverwaltete Betriebe? Brauchen wir kleinere, inhabergeführte Betriebe, die weniger an Profit als an den tatsächlichen Bedarfen orientiert sind? Brauchen wir Ökosteuern oder eine Limitation des Ressourcenverbrauchs? Welches Bildungssystem brauchen wir, damit aus jungen Menschen Gestalter werden, die auch die Schöpfung bewahren?

Innerhalb dieses fünfstufigen Systems wird es weiterhin wirtschaftlichen Austausch mit fernen Ländern geben. Warum sollten wir nicht fair gehandelten Kaffee oder Quinoa aus Lateinamerika beziehen, auch deshalb, um zu diesen Ländern freundliche Beziehungen zu unterhalten. Aber gute Beziehungen

Wie kann ein Mensch auf etwas verzichten, was ihm auf Basis plünderungsfreier Arbeit nicht zugestanden haben kann?

Wenn wir aufgeklärte Menschen oder gläubige Christen sind, dann müssen wir doch Rechenschaft dafür ablegen, was wir tun.

wachsen nicht mit den Importmengen. Wenn wir nur ein Viertel der elektronischen Endgeräte aus Südkorea beziehen, weil wir deren Nutzungsdauer entsprechend verlängern, können wir denselben kulturellen Austausch mit diesem Land pflegen und schonen dabei Ökosphäre.

Das klingt alles ganz simpel. Es beginnt alles mit dem Verzicht, der uns aber schwerfällt. Wie kann man den Menschen vermitteln, dass sie eine Grenze erreicht haben und nun verzichten sollen, auch um ihrer selbst Willen? Denn freiwillig würden die wenigsten auf Dinge verzichten.

Wie kann ein Mensch auf etwas verzichten, was ihm auf Basis plünderungsfreier Arbeit nicht zugestanden haben kann? Angenommen, ich wäre ein professioneller Bankräuber und würde einen Überfall planen. Dann würde mich die Polizei stellen und mir die Beute entreißen. Nun würde ich jammern und sagen: „Ich werde um meinen gerechten Lohn gebracht“. Dann würde das Publikum laut lachen.

Übertragen auf die Ökonomie heißt das: Unser Wohlstand ist nicht das Ergebnis echter Arbeit, sondern tiefgreifender Mechanisierung, Automatisierung, Elektrifizierung und Digitalisierung. Der darauf gründende globale Industriekomplex und nicht unsere Hände erschaffen die Güter, zerstört aber die Ökosphäre. Würden wir von dem leben müssen, was mit unserer Hände Arbeit erschaffen werden kann, läge die Versorgung weit unter dem, was aktuell möglich erscheint.

Ein zweiter Grund spricht dagegen, hier von Verzicht zu sprechen. Eine bequeme konsumorientierte Lebensweise lässt unsere Fähigkeiten verkümmern. Und nicht nur das: Viele Forschungsergebnisse zeigen, dass in den letzten Jahrzehnten ausgerechnet in den reichsten Konsumdemokratien die durchschnittliche Lebenszufriedenheit nicht gestiegen, sondern teils abgenommen hat. Allein in Deutschland hat sich von 2000 bis 2010 die Anzahl der verschriebenen Antidepressiva verdoppelt. Jeder Dritte in Europa ist latent gefährdet, eine

psychische Erkrankung zu erleiden. Wir sind gestresst, zunehmend orientierungslos und stehen kurz vor dem Burn-Out, weil wir infolge von Konsum und Digitalisierung ständig neue Reize verarbeiten müssen. Diese Überforderung zu reduzieren ist kein Verzicht, sondern Selbstschutz.

Zum anderen Teil der Frage: Natürlich ist das Leben in einer Postwachstumsökonomie ein Übungsprogramm. Das unterscheidet sie zu anderen Modellen nachhaltigen Lebens, in denen etwa auf grünes Wachstum gesetzt wird. Postwachstumstaugliche Versorgungspraktiken lassen sich nicht von oben vorgeben, sondern müssen in Nischen und Reallaboren eingeübt und von dort aus verbreitet werden. Hier entstehen Vorbilder, ohne die kein Wandel gelingen kann. Die Politik ist diesbezüglich handlungsunfähig. Denn Wahlen gewinnt momentan nur, wer verspricht, um jeden Preis den Wohlstand zu sichern, wenngleich mit grünem Anstrich. Als Garant eines solchen grünen Wachstums gilt die Energiewende, die aber wenig bewirkt, außer dass die letzten Naturareale abgeschafft werden. Leider spielen hier auch viele Naturschutzverbände mit, mit Ausnahme der Naturschutzinitiative.

Deshalb helfen nur zivilgesellschaftliche Aufbrüche, die unter dem Radar der Politik friedlich und im Rahmen geltender Gesetze schon jetzt vorleben, was künftig zum Überlebensprogramm gehört und dem anderen Teil der Gesellschaft die Ausreden nimmt: Es gelungenes Leben bedarf keines Karibikurlaubs. Ein Wanderurlaub im Schwarzwald kann ausreichend sein. Und ein Smartphone dreimal so lange nutzen, schmälert nicht die Kommunikationsfähigkeit.

Sie glauben, dass der Einzelne viel bewirken kann und es keinen Anreiz von der Politik braucht?

Wichtig sind Projekte und Orte, an denen sich Gruppen von Menschen zusammentun, die sich als Gleichgesinnte begegnen und sich durch gelebte Praxis darin bestärken, schrittweise eine postwachstumstaugliche Lebensführung einzüben.



Das fängt mit der Selbstversorgung an, die darauf beruht, nicht mehr 40, sondern 30, 25 oder 20 Stunden pro Woche zu arbeiten. Die freigewordene Zeit können sie dazu verwenden, Reallabore und Projekte zu gestalten, in denen Dinge getauscht werden, handwerkliche Kompetenzen entwickelt werden oder die solidarische Landwirtschaft, Food-Sharing und Gemeinschaftsgärten genutzt werden.

Ein dafür geeigneter Ort sind kommunale Ressourcenzentren, wie das in Oldenburg. Hier können Unternehmen und Dienstleister aktiv werden, um handwerkliche Leistungen im Reparaturbereich, aber auch Verleihsysteme anzubieten. Vor allem sollen Ressourcenzentren Lernorte sein, um Verbrauchern Kompetenzen der Selbstversorgung zu vermitteln. Ein dezentrales Unternehmertum, das hier aktiv wird, trägt nicht nur zu echter Nachhaltigkeit bei, sondern behauptet sich gegen die Internetkonkurrenz und wertet die Stadt auf.

Es klingt aber schon mühsam. Wenn ich Sie richtig verstehe, gehe ich zwanzig Stunden arbeiten und danach in den Garten, um mein Gemüse anzupflanzen. Da ist es doch jetzt bequemer, wenn ich acht Stunden in meinem Büro war, nach Hause komme, die Putzfrau war da und in den Ferien fliege ich in die Karibik.

Bequeme Lösung sind auf Sand gebaut und bald nicht mehr aufrecht zu erhalten, ganz zu schweigen von den ökologischen Nebenwirkungen. Dass die Alternative Mühe bereitet, lässt sich nicht bestreiten, aber dafür wartet am Ende ein Erfolgserlebnis. Wenn Sie nach Zermatt fahren und wollen auf das Matterhorn, dann ist das auch sehr mühsam. Eine Mountainbike-Tour ist auch mühsam. Aber danach sind Sie glücklich über Ihren Erfolg, die Erlebnisse und die Begegnungen. Wenn Mühen damit belohnt werden, ein Resultat zu sehen und wenn es nur das Glänzen in den Augen von jemandem ist, dessen Gegenstand in einem Reparatur-Café gerettet wurde, steigt die Lebensqualität. Wissenschaftlich gesprochen handelt es sich um Selbstwirksamkeit, die in einer digitalen und technisierten Welt kaum mehr existiert, aber in einer Postwachstumsökonomie aufleben kann – das ist eine Trumpfkarte.

Darüber hinaus würde ich nie behaupten, dass die Rettung der Welt ein Badeurlaub für alte Leute ist, sondern an Pflichten appelliert. Daran erinnert – zumindest indirekt – auch die katholische Kirche, wenn sie die Wahrung der Schöpfung thematisiert. Aufgeklärte und gläubige Christen sind fähig und willens, Rechenschaft dafür ablegen, was die Konsequenzen ihres Tuns sind. Die Mitwelt zu schützen, mag zuweilen Mühe bereiten, ist aber auch die Voraussetzung dafür, mit sich selbst und seinem Glauben in Einklang zu sein. Die Bibel ist voller Gleichnisse, die zeigen, dass manchmal der mühsamere Weg die einzig akzeptable Lösung ist. Die Ökosphäre und die Menschheit zu schützen – ist das die Mühe nicht wert?

Und die Hoffnung auf Technologien, die das Ganze schaffen, müssen wir aufgeben?

Ja! Das heißt nicht, dass wir ohne Technologie leben müssen. Aber nichts könnte einfältiger sein, als eine postmaterialistische Welt zu versprechen, die kraft technologischen Fortschritts unser aktuelles Wohlstandsmodell ersetzen könnte. Dagegen setze ich einen geläuterten Materialismus, der darauf beruht, die uns umgebenden Dinge der-

art zu schätzen und zu gestalten, dass man an ihnen hängt und sie deshalb nicht ständig durch neue austauscht. Was ich repariere, pflege und was meine unverkennbaren Gebrauchsspuren trägt, ist Teil meiner Identität. Dieser Materialismus schützt die Mitwelt, weil wir so achtsamer und sparsamer mit Materie umgehen.

Die Hoffnung darauf, dass sich Konsum, Mobilität und Techniknutzung entmaterialisieren ließe, wenn wir genug in einen grünen Fortschritt investieren, führt zu verheerenden Resultaten.

Dazu ein aktuelles Beispiel: Kürzlich wurde eine kleine Anfrage an die Bundesregierung gestellt, um zu erkunden, wieviel Geld in die energetische Sanierung von Gebäuden geflossen ist. Die Antwort erschien so unrealistisch, dass ich sie dreimal lesen musste. In der Antwort heißt es, dass in Deutschland von 2010 bis 2018, 497 Milliarden Euro in die energetische Sanierung geflossen ist, also eine halbe Billion Euro.

Dem Antwortdokument ist außerdem zu entnehmen, dass die Emissionen im Gebäudebestand im selben Zeit-

raum um ungefähr 21 Prozent gesunken seien. Das wäre angesichts dieser Investitionssumme schon bescheiden. Tatsächlich hat das DIW errechnet, dass durch die Investitionen temperaturreinigt nur 2,7 Prozent an Emissionen eingespart wurden, der Rest ist auf warme Winter zurückzuführen. Und dann muss noch gegen gerechnet werden, wie viel Emissionen dadurch entstanden sind, dass eine halbe Billion Euro, die in die Wirtschaft gepumpt wird, zusätzliche Nachfrage erzeugt. Davon haben sehr viele Architekten, Planer, Bauunternehmen, Baustoffhändler, Installateure, Handwerksbetriebe etc. und deren Angestellte profitiert. Glaubt jemand, dass diese Menschen das zusätzliche Einkommen etwa nicht für Flugreisen, Autos, neue Häuser, Textilien, Fleisch, digitale Endgeräte und andere Konsumgüter ausgeben? Solche Bumerangeffekte, die alle Nachhaltigkeitsbemühungen zunichtemachen, drohen überall dort, wo versucht wird, mit Technologie und viel Geld ein grünes Wachstum zu erzeugen. Und dagegen ist auch die sog. „Energiewende“, die ohnehin nur eine Landschaftswende ist, absolut wirkungslos. Der Anteil der Windenergie



Wirtschaftswachstum ist keine Garantie für stabile Demokratien.

an der Primärenergieverbrauchsmenge in Deutschland beläuft sich auf weniger als 4 Prozent.

Wir kennen eigentlich nur das Prinzip des Wachstums? Jetzt sagen Sie, dass wir in Deutschland davon ablassen können. Wie sieht das in anderen Ländern aus? Denn es hängen auch Demokratien am Wirtschaftswachstum. Wie begegnen Sie diesen Fragen?

Natürlich lassen sich Länder benennen, die noch für eine kurze Übergangszeit Wachstum anstreben sollten, nämlich dort, wo die Einwohner pro Jahr noch nicht eine Tonne CO₂ verursachen, wie zum Beispiel in Malawi. Die Menschen dort brauchen Nahrungssicherheit, sie brauchen eine Unterkunft und sie brauchen ein funktionierendes Bildungssystem, ganz zu schweigen von einem Gesundheitssystem, das diesen Namen verdient.

Zur Demokratiefrage: Wenn Menschen nicht einmal ihre Grundbedürfnisse befriedigen können, kann diese Knappheit zu Verwerfungen führen, die keine Demokratie überlebt. Aber nach Erreichen von Wachstumsgrenzen kehrt sich diese Logik rasch um. Jene Brechstangen, die ab dann weiteres Wachstum generieren, etwa die Globalisierung, Technisierung, seit geraumer Zeit vor allem die Digitalisierung, gefährden den Frieden und die Demokratie. Erstens, weil die damit ausgelösten Krisen anti-demokratische Tendenzen nähren, zweitens weil die Digitalisierung dazu führt, dass Menschen immer leichter zu manipulieren sind. Dabei hat noch die erste Generation von Computer-Nerds davon geträumt, dass uns die Technologie befreit von den monopolisierten Medien. Das genaue Gegenteil ist eingetroffen. Wir ersaufen in einer Flut von Informationen und wissen immer weniger, weil wir das Vertrauen in deren Qualität und Wahrheitsgehalt vollends verloren haben.

In Anbetracht des Ukraine-Krieges, können wir es uns in Deutschland schon erlauben, Russland mit Sanktionen zu kommen oder sind wir noch zu sehr von den Gaslieferungen abhängig?

Auch wenn es leicht als Zynismus missverstanden werden kann: Der schreck-

liche Ukraine-Krieg – ich wünsche mir nichts sehnlicher als dessen sofortige Beendigung – wäre eine Chance, endlich ein Energiesparprogramm anzugehen, das diesen Namen verdient. Und es wäre zugleich solidarisch gegenüber den Menschen in der Ukraine, weil wir so in der Lage sind, keine Energie mehr von Putin zu beziehen. Wichtig wäre erstens, keinen neuen Wohnraum mehr entstehen zu lassen, zweitens, Umbaukonzepte zu fördern, die Menschen dazu befähigen, mit weniger Wohnraum pro Kopf auszukommen. Drittens verhilft auch die Senkung der Elektrizitätsnachfrage dazu, weniger Gas zu benötigen.

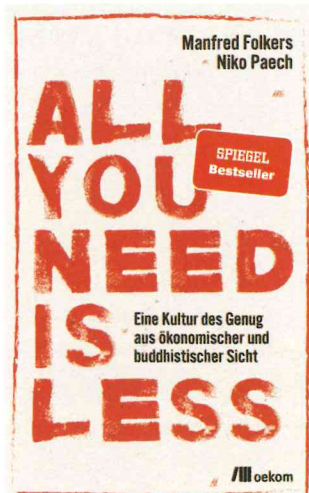
Ein harter Themenschnitt an dieser Stelle: Sie haben Ihr Buch „All you need is less“ gemeinsam mit einem buddhistischen Lehrer verfasst. Hätten Sie es auch mit einem katholischen Priester schreiben können?

Ja, sogar sehr gerne. Ich bin Katholik, wenngleich kein praktizierender. Fragt mich jemand nach meinem Glauben, antworte ich: „Ich bin Atheist, aber auf einem soliden katholischen Fundament“. Papst Franziskus hat wertvolle Impulse ausgesandt. Es ist schade, dass die Kirche sie nicht genutzt hat. Die Enzyklika „Laudato si“ ist hervorragend – auch sehr gut geschrieben. Mir hat gefallen, dass der Papst hier kein Blatt vor den Mund nimmt.

„All you need is less“ war nicht meine Idee. Meinen Co-Autor kenne und schätze ich seit 24 Jahren. Über die Jahre hinweg hat er versucht, mich von einem gemeinsamen Buchprojekt zu überzeugen. Ich habe das immer aus Zeitgründen ablehnen müssen, aber irgendwann hat er mich dann doch dafür begeistern können.

Das Buch hat auch eine gut verständliche Sprache. In der buddhistischen Lehre ist man auch dazu angehalten, sich verständlich auszudrücken. In der katholischen Kirche scheint das nicht der Fall zu sein, auch wenn die Ideen gut gemeint sind.

Vielleicht haben Sie im Grunde recht, aber der aktuelle Papst hat gezeigt, dass es in der Kirche möglich ist, eine verständliche und zugleich präzise Sprache zu verwenden.



Wie können wir die Deutschen motivieren, den Schritt zur Postwachstumsökonomie zu tun, selbst wenn globale Player wie die USA und China sicherlich diesen Weg nicht mitgehen?

Natürlich ich bin keine eierlegende Wollmilchsau, die ein Patentrezept dafür hat, den Willen einer Gesellschaft umzupolen. Prinzipiell stehen drei Wege offen: Zunächst könnte an der Utopie festgehalten werden, eine demokratische Mehrheit für eine Postwachstumsstrategie zu gewinnen. Eine solche „von oben“ auferlegte Vorgehensweise würde unter anderem den Rückbau von Autobahnen, Flughäfen, Industriebetrieben, Agrarfabriken und anderen schädlichen Strukturen beinhalten. Subventionen für ökologisch ruinöse Prozesse würden gestrichen, aber es würde zugleich ein Umverteilungsprogramm für sozial Benachteiligte umgesetzt. Ein verändertes Bildungssystem würde dem Akademisierungswahn zugunsten handwerklicher Orientierungen einen Riegel verschieben. Vor allem die Erleichterung von Arbeitszeitverkürzung und die Schaffung von Infrastrukturen, die urbane Subsistenz erleichtern, wäre nötig. Jedem Menschen stünde ein bestimmtes ökologisches Budget zu ... ich kann nicht alle politischen Maßnahmen aufzählen.

Die zweite Möglichkeit besteht darin, dass neue Versorgungsformen und Lebensführungen in den Nischen entstehen und sich über den sozialen Austausch verbreiten. Dieser Prozess findet längst statt, wenngleich noch langsam.

Krisen oder ein Kollaps bilden eine dritte Möglichkeit des Wandels. Diese Perspektive, nämlich dass uns heraufziehende Knappheiten keine andere Wahl lassen werden, als den Gürtel enger zu schnallen, ist umso wahrscheinlicher, je weniger die beiden ersten Optionen umgesetzt werden. Unsere mitteleuropäische, erst recht die amerikanische Lebensweise lässt sich als Konkursverschleppung bezeichnen. Unser Finanzsystem ist marode. Wir erleben ein immer dichteres Geflecht von Ressourcenverknappungen. Aber irgendwann löst sich auch die hartnäckigste Realitätsverweigerung auf: By design

or by disaster, wie es so schön heißt. Wer schon jetzt in sozialen Netzen und an dafür geeigneten Orten und Reallaboren einübt, ein würdiges Leben auf genügsamere und unabhängigere Weise zu gestalten, muss kaum Angst vor der Zukunft haben, sondern hilft damit obendrein dem anderen Teil der Gesellschaft durch kopierfähige Beispiele und Erfahrungen, die aufgegriffen werden können.

Im Übrigen übernimmt auch die Politik nur das, was sich längst in Nischen bewährt hat. Das gilt sogar für Technologie, wie das Beispiel der Rauchgasentschwefelung zeigt. Manchmal braucht es Unternehmerpersönlichkeiten, die etwas Neues wagen, ausprobieren und zur Reife bringen. Wenn die Politik einen Trend erkennt, spannt sie sich davor, um das Wählerstimmenpotenzial auszuschöpfen. Aber es wäre für sie fatal, sozusagen politischer Selbstmord, den Menschen etwas zu oktroyieren, was nicht akzeptiert wird. Deshalb kommen die entscheidenden Impulse immer aus der Zivilgesellschaft und nicht von Parteien, die es allen recht machen wollen. Als die Grünen einen Veggie-Days umsetzen wollten, sind deren Umfragergebnisse in den Keller gesunken.

Sehen Sie trotzdem wachstumskritische Diskurse in der Politik. Auch bedingt durch den Regierungswechsel?

Nein, auch die Grünen, denen naive Leute heute immer noch zutrauen, ökologisch orientiert zu sein, sind die größten Wachstumsfetischisten. Sie wollen jetzt, da sie in der Verantwortung stehen, allen zeigen, dass sie keine Müslipartei sind. Natürlich haben auch die Medien dazu beigetragen, weil sie das Bild der Grünen als Verbotsparterie gemalt haben. Und von den anderen Parteien brauchen wir gar nicht erst sprechen.

Was ist mit der Automobilität? Werden wir auf Wasserstofftechnologie setzen oder auf Solar-Panels auf den Autos?

Das Problem der Autos ist nicht nur der Antrieb, sondern die Produktionskette und die gesamte Infrastruktur. Keine Technologie, die den Gesetzen der Naturwissenschaft gehorcht, kann wachsenden Verkehr ökologisch neutralisie-

*Die Autoflotte
in Deutschland
muss auf ein
Fünftel reduziert
werden.*

ren. Die E-Mobilität ist gescheitert. Das Lithium-Problem ist ungelöst. Wenn Sie sich die Förderung von Lithium und den anderen hierfür nötigen Ressourcen wie Seltene Erden anschauen, wird Ihnen schwarz vor Augen.

Nicht der Antrieb allein, sondern die Verkehrsnachfrage ist der Dreh- und Angelpunkt. Die Autoflotte in Deutschland müsste auf ein Fünftel reduziert werden, vor allem aber die Quantität an gefahrenen Kilometern. Dann mögen Elektroautos einen Sinn ergeben. Und Wasserstoff verkörpert einen weiteren Fortschrittsmythos, der schon an dem Faktum zerschellt, dass zwei Drittel an Energieumwandlungsverlusten anfallen, wenn damit PKW betrieben werden sollen. Weiterhin wäre zu fragen, woher der Strom kommen soll, um genügend Wasserstoff zu produzieren, wenn es jetzt nicht einmal gelingt, den Stromverbrauch halbwegs verlässlich und ökologisch verträglich durch Photovoltaik und Windkraft zu erzeugen.

Dazu passt eine Anekdote: Ein Mitglied der sog. „Wirtschaftsweisen“, das sich mit derlei Fragen besonders intensiv befasst und in den Medien sehr präsent ist, hat damit begonnen, der Bevölke-

rung langsam einzumassieren, dass die Flächen in Deutschland niemals ausreichen, um den Lebensstandard auf Basis erneuerbarer Energien zu halten. Folglich verlangt die Vorwärtsverteidigung des deutschen Lebensstils – wohl-gemerkt mit „grünen“ Mitteln –, auf die Flächen des globalen Südens zuzugreifen. Dies hieße, auch dort massiv Windkraft- und Solaranlagen zu projektieren, zudem eine Industrie zur Produktion von Wasserstoff aus dem Boden zu stampfen und eine globale Logistik für dessen Transport nach Europa aufzubauen. Natürlich wird dieser neue, nunmehr ökologische Kolonialismus als großzügige Entwicklungspolitik schön-geredet.

Wie haben Sie die kommunale Oldenburger Politik davon überzeugt, in Ihr Ressourcenzentrum zu investieren?

Das Ressourcenzentrum wurde vom Oldenburger ReparaturRat ins Leben gerufen und wird von der Wirtschaftsförderung sehr stark unterstützt. Und der Stadtrat hat eine Förderung bewilligt, die es erlaubt, das Erdgeschoss einer ehemaligen Bankfiliale zu nutzen und dort drei Personen in Teilzeit zu beschäftigen, die den Betrieb organisieren.



Politik und Verwaltung haben nicht nur eingesehen, dass die Nutzungsdauerverlängerung durch Reparatur ein wichtiger Nachhaltigkeitsschritt ist, sondern die Oldenburger Wirtschaft absehbar kaum mehr Chancen gegen den Internethandel haben wird. Und dann veröden die Innenstädte. Deshalb stellt sich die Frage: Welche Leistungen lassen sich professionalisieren, die nicht ins Internet transferiert werden können? Das sind handwerkliche, Reparaturleistungen, die Vermarktung aufgearbeiteter Güter und Verleihsysteme. Überdies könnte der stationäre Einzelhandel eine Partnerschaft mit dem Ressourcenzentrum eingehen und seinen Kunden sagen: Wer bei uns Qualitätsware kauft, kann die auch nach der gesetzlichen Gewährleistungsfrist im Zentrum reparieren lassen. Finanziert werden könnte das durch eine Umlage der beteiligten Händler. Das nenne ich nachhaltige Wirtschaftsförderung.

Als nächstes wollen wir Reparaturgutscheine ausgeben. Damit kann man bei ortsansässigen Betrieben Dinge reparieren lassen und das Unternehmen bekommt das Geld von der Stadt erstattet. Eine weitere Idee ist der Reparatur-Coupon im Wert von 100 Euro. Den kann man bei Bedarf einlösen, übertragen oder verschenken. Als Gegenwert kann man auch an einem Workshop teilnehmen. Wir wollen nämlich Kurse anbieten: Textilreparatur, Notebookreparatur, Fahrradreparatur, Upcycling, manuelle Gestaltung jeder Art. Das Oldenburger Ressourcenzentrum ist eben auch ein Lernort, an dem Handwerker Kurse anbieten, um Kompetenzen zu vermitteln. Ich bin dadurch auch zum Reparatteur geworden, biete meine Dienste zuweilen in einem Repair Cafe an, nämlich Fahrradreparaturen. Oft erlebe ich, dass die Leute mit den kaputten Dingen dann unter Anleitung des Reparatteurs selbst mithelfen und so eine richtige Interaktion zustande kommt, die in Lernprozesse einmündet.

Wie wird das von jungen Verbrauchern angenommen?

Durchaus. Natürlich gibt's auch junge Leute, die ein Objekt einfach abgeben

und erwarten, dass sie einen kostenlosen Service ohne eigene Mitwirkung erhalten. Aber auf dieses Missverständnis weisen wir dann in aller Regel sanft hin. Wir beginnen demnächst ein Projekt, in denen wir ältere Handwerker und Meister, die zwar pensioniert, aber noch unternehmungslustig sind, Praxiskurse für junge Leute anbieten, die noch keine Berufsentscheidung getroffen haben und sich vielleicht inspirieren lassen, anstelle einer Hochschulausbildung lieber eine Handwerkerlehre zu beginnen. Damit wollen wir auch dem Fachkräftemangel entgegenwirken, insbesondere die Attraktivität, Sichtbarkeit und das Image des Handwerks steigern.

Da ließen sich aber auch die sozialen Berufe miteinbeziehen?

Da kann ich Ihnen nur zustimmen, auch wenn das nicht unser Gebiet ist. Auch für diese Berufe sollten Orte oder Kontexte entstehen, um junge Menschen durch unmittelbare Praxis zu inspirieren.

Es fehlt generell die Sensibilität für das Reparieren. Viele Menschen warten darauf, dass etwas kaputt geht, um dann endlich etwas Neues kaufen zu können.

Genau. Aber das ist natürlich ein Standbild, dessen Risse offenkundig werden. Um Menschen dahingehend zu sensibilisieren, Dinge zu erhalten, auch wenn sie Gebrauchsspuren aufweisen, bedarf es zweierlei. Erstens beschränken sich die Gründe dafür nicht nur auf die Ökologie, sondern darauf, unabhängig von teurer und unsicherer Industrierversorgung zu werden. Mit anderen Worten: Die eigene oder lokale Fähigkeit, viel zu reparieren, erhöht die Krisenrobustheit und lässt optimistischer in die Zukunft schauen. Zweitens macht reparieren Spaß, bereichert das eigene Leben um Erfolgserlebnisse, ist kreativ und bringt Menschen zusammen, die voneinander lernen.

Es sind aber auch die Ängste, wenn wir das jetzt so machen, dass wir kein Geld mehr haben für Dinge, die uns an anderer Stelle auch retten können, wie etwa für Forschung?

Ich würde in der Forschung zwischen den basalen Grundbedürfnissen und

Etwas ist nicht kaputt, weil es Gebrauchsspuren hat. Es kann trotzdem ordentlich und funktionstüchtig sein.

Luxusgütern unterscheiden. Wenn wir hier eine Priorität zugunsten der Erstgenannten treffen, würden wir auch bei verringerten Steuereinnahmen handlungsfähig bleiben. Außerdem sollte die Frage gestellt werden, inwieweit die Milliarden-Gewinne mancher Hochtechnologie- und Pharmaunternehmen gerechtfertigt sind, zumal die dafür ursächliche Forschung zu großen Teilen von den Regierungen, also den Steuerzahlern finanziert wurde.

Wenn im Zuge des Übergangs zur Postwachstumsökonomie mit der Produktion auch die Steuerbasis halbiert wird, liegt es nahe, ruinöse Subventionen abzubauen. Wieviel an Subventionen wird in Europa gezahlt, um eine Wachstumsmaschine in Gang zu halten, die allein über die Marktdynamik nie zu stabilisieren wäre? Im Verkehr, in der Energie, in der Landwirtschaft, im Bausektor und in der sonstigen Industrie. Wer in das Schwarzbuch der EU-Subventionen schaut, um zu erkunden, welche Unternehmen sogar in der eigenen Region gefördert werden, und zwar ohne wirklichen Bedarf, traut seinen Augen nicht. Wenn das endlich aufhören würde, könnte die Steuerlast halbiert werden, ohne die wichtigen öffentlichen Bereiche, wie die Forschung, das Gesundheitssystem, das Bildungssystem, das Sozialsystem, zu gefährden. Das Gros der Subventionen lässt die Welt weder sozial noch ökologisch zu einem besseren Ort werden.

Herr Prof. Paech, haben Sie vielen Dank für das Interview. □

Prof. Dr. Niko Paech im Gespräch mit Meike Jänsch, Redaktionsmitglied der NEUEN MITTE.

Impulsgeber

apl. Prof. Dr. Niko Paech

Der Volkswirt Niko Paech ist Leiter des Projekts NASCENT 2.0. Es wird vom Bundesministerium für Forschung und Bildung (BMBF) gefördert. Das Projekt stellt sich der Frage, wie das Wirtschaftssystem aussehen kann, indem auch ökologische und soziale Ziele berücksichtigt werden. Es ist aber nicht das einzige Projekt in diesem Bereich, das Niko Paech betreut hat. Er forscht im Bereich der Reparaturwirtschaft, des Klimawandels und der Regionalökonomie.

Seit 1993 beschäftigt sich Niko Paech mit Themen wie Umweltmanagement und der Umweltpolitik in Unternehmen und Betrieben. Er ist außerplanmäßiger Professor an der Universität Siegen und lehrt dort am Studiengang „Plurale Ökonomik“. Zuvor hat er auch an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und der Fachhochschule in Emden zu diesen Thematiken gelehrt.

